

Geschichte der Hübüschentwiete

von Anke Rannegger

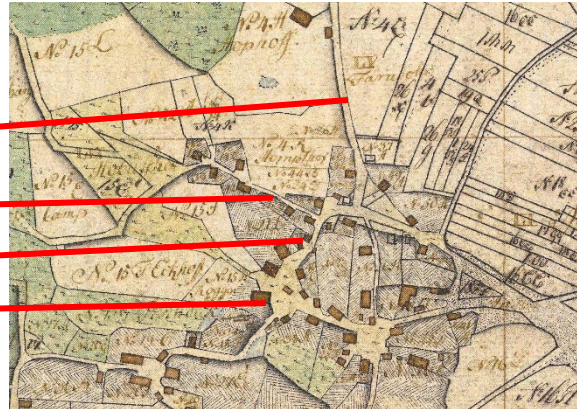
Die kleine Straße ist eine der ältesten Straßen in Spitzerdorf. Sie verläuft aus dem Ortskern des kleinen Dorfes den Geesthang hinab.

Bahnhofstraße

Hübüschentwiete

Spitzerdorfstraße

Bekstraße

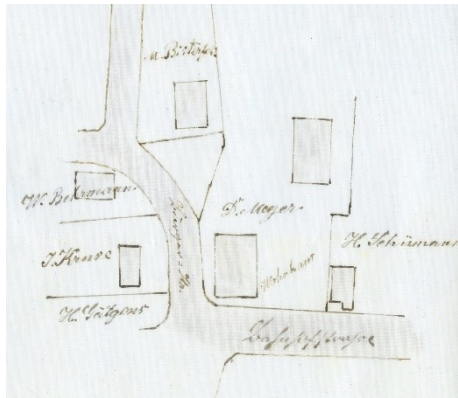


Auszug Flurkarte 1786

Um 1900 fand man den Eingang der Straße kurz hinter dem Hof von Fräulein Maria Biesterfeldt, Bahnhofstraße 36, in dem einige Jahre später das

Kolonialwarengeschäft von Meyer/Schneider eingerichtet wurde. Dort begann zunächst die Spitzerdorfstraße. Man ließ rechts das Wohnhaus des Zimmermeisters Heinrich Wilhelm Koopmann, Spitzerdorfstraße 4 und links das Hirtenhaus von Riedemann, Spitzerdorfstraße 6, liegen und gelangte so in die Hübüschentwiete.

Um 1786 standen an der kurzen Straße 5 Gebäude, die auf der Flurkarte eingezeichnet sind. Auch um 1900 waren es noch nicht viel mehr. Mit den heutigen Hausnummern bezeichnet waren es: Hübüschentwiete 3, 9/11, 14 und 18. Das letzte Gebäude in der Straße war die Nr. 23. Und da es ungewöhnlich war, dass an jedem Ende der Straße eine Hauseigentümerin lebte, die den Vornamen Maria trug, wurde die Twiete um 1900 auch Marienstraße genannt.



Situationsplan Bahnhofstraße - Spitzerdorfstraße

23 eine bis zu 2 Metern hohe Erhöhung, die den Namen Hübüsch hatte – also ein Gelände mit waldähnlichen hohen Büschen. Diese Anhöhe war bis Ende der 1920er Jahre ein Hindernis auf dem Weg zur Schulauer Straße und erschwerte weitere Bebauung im unteren Teil. Nach der Beseitigung dieses Hügels wurde die Straße ausgebaut und es konnte das Gelände einfacher parzelliert und bebaut werden.

Wer ortskundig ist, weiß, dass die Straße heute länger ist.

Aber um 1900 gab es nach dem Grundstück Hübüschentwiete 23 eine bis zu 2 Metern hohe Erhöhung, die den Namen Hübüsch hatte – also ein Gelände mit waldähnlichen hohen Büschen. Diese Anhöhe war bis Ende der 1920er Jahre ein Hindernis auf dem Weg zur Schulauer Straße und erschwerte weitere Bebauung im unteren Teil. Nach der Beseitigung dieses Hügels wurde die Straße ausgebaut und es konnte das Gelände einfacher parzelliert und bebaut werden.



Plan zur Abtragung des rot schraffiert eingezeichneten Hügels in der Hübüschentwiete um 1926. Rechts die Einmündung der Spitzerdorfstraße, links die Schulauer Straße.

Um 1925 gab es eine weitere Veränderung. Die Stadt begann mit den Planungen eines neuen Baugebietes zwischen Hübüschentwiete, Bahnhofstraße und Wedeler Aue und Schulauer Straße. Dafür wurde 1930 der Weidenweg als Erschließungsstraße zwischen den Grundstücken Hübüschentwiete 16 und 18 angelegt und dort Häuser gebaut.



Blick auf das Bauprojekt Wenzel über die Bahnhofstraße hinweg, links die Hübüschentwiete. Fotograf: Hamann, Juli 1943

Diese Planungen fanden während des Zweiten Weltkriegs ein Ende, denn die Reichskriegsmarine hatte großes Interesse an dem Gebiet zwischen Strandbad, Bahnhofstraße, Wedeler Aue und Bekstraße, um hier einen verbunkerten U-Boothafen – Projektname „Wenzel“ zu bauen. Dafür wurde ab 1943 in dem Areal Grundbesitz angekauft, aber auch enteignet. Und während in Berlin noch die Detailplanungen zu dem Projekt liefen, planierten in Wedel bereits die ersten Bagger große Teile des Stadtgebietes. So gab es Erdbewegungen im Bereich des Strandbades, links und rechts der Hübüschentwiete, entlang der Bekstraße und hinter der Bahnhofstraße.

Aber damit nicht genug. In der Nacht vom 3. auf den 4. März 1943 ging ein nächtlicher Luftangriff der Royal Air Force über Wedel nieder. Auch wenn sich das Gerücht noch immer hält: Die Bauarbeiten zum Marinebauprojekt „Wenzel“ waren nicht der Grund für den Bombenabwurf. Durch eine Fehlinterpretation des Radarbildes der Bomberpiloten nahm man anstelle von Altona, Wedel ins Ziel. Durch diesen Navigationsfehler kamen 37 Menschen ums Leben und es wurden große Teile des Stadtgebietes in Schutt und Asche gelegt. Auch etliche der Gebäude an der Hübüschentwiete und am Weidenweg wurden in Mitleidenschaft gezogen. Vom einstigen Großprojekt der Marine blieben an der Hübüschentwiete die noch heute sichtbaren Abbruchkanten links und rechts der Straße. Und der Weidenweg ist Geschichte.

Höbüschtwiete 3

Das vermutlich älteste Gebäude stand am Eingang der Höbüschtwiete, die spätere Hausnummer 3. Der erste namentlich bekannte Besitzer, der 1701 im Amtsregister genannt wird ist Hans Behrmann. Ob dieser das für diese Gegend traditionelle Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Typus Niederdeutsches Hallenhauses mit zwei Ständern erbaute, ist nicht bekannt.



Die Räucherhütte aus dem Jahr 1669 war vermutlich das älteste Gebäude Spitzerdorfs. Foto: Adolf Grote, 1935

Hans Behrmann war Zubauer, das heißt er war Bauer im Nebenerwerb. Um 1715 bekommt das Grundstück eine neue Besitzerin, nämlich Margareta Behrmann. Möglicherweise war dies die Witwe von Hans Behrmann, die den Grundbesitz für einige Jahre an Claus Behrmann weitergibt. 1739 überträgt dieser sein Anwesen – einen Kohlhof und das zugehörige Kornland mit weiteren Auflagen, nämlich das Altenteil (freie Hausung und Feuerung) und eine „ehrliche“ Beerdigung - an den Schwiegersohn Hans Kophal. Der um 1702 geborene Hans hatte um 1731

Claus Behrmanns Tochter Marie Behrmann geheiratet, die aber schon ein Jahr später bei der Geburt ihres ersten Kindes im Kindbett verstorbt. Nach Ablauf eines halben Trauerjahres heiratete der Witwer die 21-jährige Gesche Brüggmann, mit der er in den nächsten Jahren noch mindestens zwei weitere Kinder haben wird. 20 Jahre später stirbt Hans Kophal. Seine Witwe Gesche, die noch mindestens ein Kleinkind im Haushalt hat, heiratet ein Jahr später Johann Hinrich Wichmann. Dieser ist wie sie verwitwet und bringt weitere Kinder in den Haushalt. Nach der Volkszählung von 1769 lebten in dem Haus des Kättners Hinrich Wichmann seine Frau Gesche mit drei von seinen nunmehr erwachsenen Kindern, Hinrich, Dittmar und Anna.

Bei ihnen lebte die 22-jährige Anna Gesche Kophal *1747 und Tochter aus erster Ehe. Anna Gesche heiratete 1771 den 13 Jahre älteren Zubauern Johann Hinrich Hadewig aus Ohrensen (Kreis Stade). Der Ehemann bekam drei Jahre später das Gehöft zugeschrieben. Er schien nicht gut gewirtschaftet zu haben, denn nach dessen Tod 1788 erhielt der Weber, Schiffer und Zubauer Johann Lorenz Danker den Hof aus einer Konkursmasse. Er erwarb nicht nur das Haus. Eine Woche nach der Hofüberschreibung heiratete die 42-jährige Witwe Anna Gesche Hadewig den 24-jährige Weber und bekam mit diesem im Jahr 1791 eine Tochter. Diese Tochter, Margaretha Elisabeth Danker, heiratete 1813 Jochim Wichern aus Hammersen aus dem Kreis Sittensen. Das Ehepaar bleibt kinderlos, daher verkauften sie den Hof 1865 an den Schulauer Kalkbrenner Franz Hinrich Oeding, der ihn neun Jahre später an Claus Gercken aus Hetlingen weiterverkaufte. Das Haus war in diesen Jahren ein Mietobjekt, dass u.a. an einen Korbmacher vermietet wurde. Erst ab 1877, nach dem Ankauf durch den Arbeiter Diedrich Langeloh sollte das Anwesen wieder in der Hand einer Familie bleiben.

Das in dieser Gegend traditionelle Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Typus Niederdeutsches Hallenhauses mit zwei Ständern war variabel in der Nutzung. In Gebäuden dieser Art wurde zumeist vorn

gewohnt, hinten stand das Vieh, und unter dem Dach wurde das Heu gelagert. Das war in dem Gebäude Hübüschentwiete 3 um 1900 nicht so. Zwar gab es eine Grot Döör, an der sich die Deel, die Diele, anschloss. Aber es waren keine Stallungen vorgesehen. Von der Diele aus ging es in mehrere Zimmer. Der Heuboden war nicht bewohnbar, sondern diente als Abstellraum. Ein Badezimmer oder eine Toilette suchte man im Gebäude vergeblich. Dafür wurde der Misthaufen oder ein kleines Holzhäuschen im Garten genutzt. Dennoch gab es für die Familie insgesamt 110 m² Wohnraum.

Als Besonderheit gab es in der Diele einen großen Holzraum und zwei Küchen. In beiden Küchen befand sich ein Schwibbogen-Herd, auch Altdeutscher Herd genannt. Über dem Herd war ein Feuerrahmen aus Eichenholzbalken und -brettern angebracht, der den Funkenflug abhalten sollte. Diese Herde hatte keine Schornsteine. Der Rauch zog also durch die Öffnungen der Bogenwand in den Dielenraum, räucherte dort Schinken oder Würste und zog durch das Dielentor ab. Räuchern war eine Möglichkeit, Fleisch und Fisch haltbar zu machen. Daher hat es in allen Ortschaften, so auch in Spitzerdorf, Gebäude gegeben, in denen die Bewohner ihre Fleischwaren zum Räuchern bringen konnten. Manchmal waren es kleine separate Räucher-kammern im Garten, oder es wurde so wie hier direkt im Gebäude geräuchert.

Ein Ende fand das schöne Gebäude im März 1943 im Bombenhagel.



Das alte Gebäude wurde nach der Zerstörung abgebrochen. Foto: J. Schorer, 1943

Höbüschentwiete 9-11

Die erste Erwähnung findet das Gebäude auf dem Grundstück im Schuld- und Pfandprotokoll von Spitzerdorf. Metje Meyer und ihr Ehemann Hinrich Meyer übergaben das Anwesen, mit etwa 1 ½ Himpt Kornland mit allem was erd- und nagelfest im Haus ist an den Sohn aus der ersten Ehe der Hebamme Metje Meyer mit Jochim Benitt. Das alte Ehepaar ging in das Abschiedshaus und der Stiefsohn Hinrich Benitt, ein Leineweber übernahm das Haus. Er war zweimal verheiratet. Seine erste Frau, Anna Elsabe Ladiges, war möglicherweise kränklich, denn bereits bei der Hausübertragung im Jahr 1749 wurden mögliche Kosten für ihre Beisetzung berücksichtigt. Sie verstarb dann auch im Alter von 47. Er heiratete erneut und erst mit seiner zweiten Frau sollte er im Alter noch zwei Kinder haben. Einige Jahre später ging der Hof Konkurs und beide Gebäude wurden 1779 zunächst von Hans Biesterfeldt und 1784 von Johann Jürgen Möller übernommen. Erneut wurde das Anwesen 1803 weiterverkauft an Jürgen Dittmer Wichmann, der es knappe 40 Jahre später an Johann Hinrich Husmann weiterveräußerte. Dieser war Zubauer und er verkaufte die Häuser 1883 an seinen Schwiegersohn, den Mann seiner einzigen Tochter Catharine Elsabe.



Wohn- und Wirtschaftsgebäude Höbüschentwiete 9/11. Foto: Hugo Möller um 1935



Johann Albert Möller mit Frau und Kind. Foto J.D. Möller um 1880

Johann Albert Möller war Musiker und Weber. Später wird er vermutlich auch Präparator gewesen sein, denn als älterer Halbbruder des berühmten Präparators Johann Diedrich Möller wird auch er im Geschäft mitgearbeitet haben. Als Musketier war Albert Möller am Deutsch-Dänischen Krieg und am Deutsch-Französischen Krieg beteiligt. Mit zwei Ehefrauen hatte er insgesamt 10 Kinder. Seine zweite Frau, hatte bereits einige Kinder aus erster Ehe mit Johannes Richter. Für ihren Sohn Rudolf Richter richtet Albert Möller 1906 in dem Gebäude Höbüschentwiete 9-11 eine Tischlerwerkstatt ein.

Nach dem Tode von Mutter und Stiefvater verkaufte er um 1920 das Anwesen an Gertrud Woermann, die Witwe des Hamburger Übersee-Kaufmanns, Reeders und Politikers Adolph Woermann (1847-1911). Die Witwe hatte 1912 die Adolph Woermann Gedächtnis-Stiftung ins Leben gerufen und hier ein Landheim für erholungsbedürftige Kinder eingerichtet. Träger des Hauses war ab 1926 der Verein Jugendlust des Schulvereins der Schule

Lutherothstraße 80 in Hamburg. Diese erweiterte das Schulheim um Schulungsräume und Schlaf-
räume.

Der Bau wurde in einer besonderen Gips-Fachwerk-Ausführung hergestellt. Während des Zweiten Weltkrieges konnte das Haus nur eingeschränkt durch den Schulverein genutzt werden und wurde daher an die Stadt Wedel vermietet. Denn nicht nur die Wedeler Hitlerjugend hatte großes Interesse an den Räumlichkeiten. Von den Bomben wurde das Gebäude verschont, und konnte so von 1947 bis 1952 als Städtisches Volks- und Jugend-



Städtisches Kinderheim. Foto Erich Andres, 1950

heim unter der Leiterin Frl. Amanda Schmidt verschiedenen Jugend- und Kindergruppen eine Heimstatt bieten. Zeitweilig verwaltete Amanda Schmidt in dem Gebäude auch die städtische Bücherei. Ab 1952 übernahm der Schulverein Lutherothstraße wieder die Nutzung, erweiterte das Gebäude im Jahr 1964. Seit 1989 befindet sich dieses Grundstück im Eigentum der Freien Evangelischen Gemeinde Wedel, die es bereits zuvor gepachtet hatten. Als das Gebäude für die wachsende Gemeinde zu klein wurde, wurde der Altbau abgebrochen und konnte 2001 durch einen Neubau mit Kindergarten ersetzt werden.

Höbüschtwiete 14

Schräg gegenüber vom Schulheim lag um die Jahrhundertwende der Hof von Hans Hinrich Dwenger. Die kleine Hausstelle wird 1735 erstmalig in den Amtsbüchern erwähnt und gehörte Tönjes Groth. Einige Jahrzehnte später wird der Hof an den Schiffer Hans Hinrich Vieth übergehen. Sein Vater Johann Hinrich kam aus Holm und betrieb Muschelschellfischerei. Das heißt er fuhr mit einem Ever ins Watt und suchte die Muschelbänke auf. Dort ließ er sich trockenfallen, um hier nach Muscheln zu graben. Seine Ausbeute brachte er zu Kalkbrennern, die hieraus das wertvolle Kalk gewannen. Die Nachfrage nach dem Rohstoff Kalk war in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts enorm und auch in Schulau betrieb Franz Hinrich Oeding zu der Zeit eine Kalkbrennerei.

Viele Jahrzehnte später, 1901 erfahren wir aus den Akten, dass Adolf Eggerstedt dort einen Neubau eines Mehrfamilienhauses plante. Der Bauunternehmer für dieses Bauprojekt war Johann Hinrich Hatje. Der an der Doppeleiche in Schulau wohnende Hatje hat in Wedel und Umgebung zahlreiche Gebäude errichtet. So erbaute er nicht nur Wohnhäuser, sondern auch den Zuckerspeicher an der Elbe. Bekannt geworden ist er dadurch, dass er entlang der Elbe mehrere Leuchttürme und auch Leuchtturmwärterhäuser erbaute.



Höbüschtwiete 14. Foto: Joseph Schorer, 1943

Eigentümer des Hauses in den 1920er Jahren war der um 1900 aus dem polnischen Lodz nach Wedel gekommene Maler Adolf Winkler und dessen Ehefrau. Zudem wohnten dort mehrere Arbeiterfamilien. Unter diesen war um 1919 auch die Familie des Kommunisten Max Theodor Vetter. Der am 25.11.1877 in Gittersee, heute Dresden, geborene Vetter, war Initiator der Veranstaltung „Roter Tag“, die der Rote Frontkämpferbund 1927 in Wedel abhalten wollte. Es kam in dieser Zeit bei Kundgebungen von politischen Parteien häufig zu Straßenschlachten und größerer Randalen. Daher war Bürgermeister Eggers erleichtert, als er dem

Landrat am 26.08.1927 mitteilen konnte, dass es nicht zu dieser politisch brisanten Veranstaltung gekommen war, da Vetter seinerzeit in Altona bei einem Straßenbahnunfall verunglückte.

1937 wurde das Haus durch einen Anbau ein wenig erweitert. Das Wohnhaus erlitt beim Bombenabwurf 1943 größere Schäden, konnte aber wiederaufgebaut werden. Erst vor einigen Jahren wurde es für den Neubau eines Mehrfamilienhauses abgebrochen.



Das Teilerstörte Wohnhaus. Foto Joseph Schorer, 1943

Höbüschentwiete 18



Das stattlich Wohnhaus von Familie Hadewig um 1925. Fotograf unbekannt

Zwischen den beiden Grundstücken Höbüschentwiete 14 und 18 wurde 1930 der Weidenweg angelegt. Um 1731, beim Verkauf von Johann Körner an Cord Peers war der Hausplatz des Geländes noch nicht bebaut. Erst Peers errichtete dort wenige Jahre später eine Kate. Diese Kate wird nach einem Verkauf an Tönjes Groth um 1786 von diesem zu einem größeren Wohnhaus ausgebaut. Dann bleibt es einige Jahre in Familienbesitz der Familie Hadewig. Diese hatten im Laufe der Jahrzehnte unterschiedliche Berufe. Johann Christopher Hadwig (1807-1867) war Schiffer, Alfred Hadewig Elektriker, Wilhelm Hadwig wiederum Gärtner. Daneben waren in dem großen mit Reet gedecktem Wohnhaus weitere Mieter untergebracht.



Bernhard Otto Wulff. Foto aus Familienbesitz

Um 1930 wurde das Wohnhaus an Bernhard Otto Wulff verkauft. Der Bankbevollmächtigte aus Wilhelmsburg hatte 1927 Margaretha Louise, die Tochter des Kunstmalers Heinrich Ludwig Walter geheiratet und hatte somit den späteren Erfinder des Walter-Antriebs, Prof. Hellmuth Walter als Schwager. Zunächst baute dieser das Wohnhaus für seine Zwecke um und erweiterte es durch eine Garage. Wenige Jahre später folgte er mit seiner Familie seinem Schwager und trat in dessen 1935 gegründeter Rüstungsfabrik für Antriebe für U-Boote und Flugzeuge „Walter-Werk“ in Kiel ein.

Das Wohnhaus kam dann in den Besitz von Georg Roland Eggers, den Sohn des Bürgermeisters Friedrich Eggers. Dieser war seit 1926 bei den Stadtwerken Wedel im technischen Büro tätig und unter dem Pseudonym Hein Beus begeisterter Poet und in Wedel sehr bekannt als Dichter von Hoch- und Plattdeutschen Döntjes. Seinen Lebensabend verbrachte der Dichter in der Rudolf-Breitscheid-Straße, denn das Wohnhaus in der Hübüschentwiete wurde 1943 ein Opfer der Bomben. Kurz danach wurde das gesamte Gelände durch die Erdarbeiten zum Bauprojekt Wenzel abgetragen. Die Abbruchkante ist noch heute sichtbar.



„Hein Beus“, der Sohn von Bürgermeister Eggers war auch im Wedeler TSV aktiv. Foto TSV



Das zerstörte Wohnhaus von Roland Eggers. Heute ist hier die Abbruchkante sichtbar. Foto: Joseph Schorer, 1943

Höbüschtwiete 23

Über das Wohnhaus, das um die Jahrhundertwende am Ende der Höbüschtwiete gestanden hat, ist so gut wie nichts bekannt. Vieles spricht dafür, dass es im Besitz von Anna Maria Oeding (1821-1911), der unverheirateten Tochter des Trompeters bei der 6. Escadron Husaren und Postexpediteurs Franz Hinrich Oeding aus Schulau war. Ihr Sterbefall im März 1911 wird dem Bürgermeister vom Rentier Dittmer Körner aus der Hafestraße 26 gemeldet. Bürgermeister Eggers schreibt nachträglich in den Registerband zum Sterbefall, Maria Oeding sei Rentnerin gewesen. Anders als ein Rentier, also eine Person, die von regelmäßigen Zahlungen aus Kapitalvermögen oder aus der Vermietung oder Verpachtung von Immobilien lebt, bezog Maria Oeding eine Altersrente. Die Rentenversicherung gibt es erst seit dem 1.1.1891 und sah eine Altersrente ab dem 70. Lebensjahr vor. Fräulein Oeding wird also berufstätig gewesen sein und ihr Arbeitgeber und sie haben Beiträge in die gesetzliche Rentenversicherung eingezahlt. Mehr ist über Maria Oeding nicht bekannt, ihre Geschichte liegt noch im Dunkeln.

Ich habe für diesen Text zahlreiche Quellen zu Rate gezogen: Da wären zunächst die Unterlagen im Stadtarchiv Wedel: Die umfangreiche Sammlung zu Höfen und Gebäuden von Adolf Ladiges, die Hausakten, die Bauakten, die Kartensammlung, das Standesamtsregister, die Adressbücher. Zudem die Kopien aus dem Landesarchiv Schleswig der Amtsbücher und der Schuld- und Pfandprotokolle. Die Abbildungen sind allesamt der städtischen Fotosammlung entnommen. An Aufsätzen habe ich genutzt „Dritter März 1943“, 1993 und „Marinesonderanlage Wenzel“, 1991 von Oliver Wleklinski, beides abgedruckt im Jahrbuch für den Kreis Pinneberg. Für die Erläuterung der Familienzusammenhänge war mir das Ortsfamilienbuch Wedel von sehr großem Nutzen. Für die Arbeit an dieser Datenbank, aber auch für weitere Hilfe danke ich Uwe Pein herzlich.

Wedel, im Februar 2020